

Frauen-Spiegel



Luerner Tagblatt
am Wochenende

Ein Wort über die rauhen Buben

Von einer Lehrerin

Wir alle kennen den Anblick gewisser tatendurstiger Bubenkinder, die in kleinen Roten an schulfreien Nachmittagen sich müßig durch die Straßen trollen. Die Hände im Hosensack, schlendern sie ziellos umher, mit unbekanntem Absichten, Auschau haltend jedenfalls nach irgendwelchen «tollten», irgendwelchen «blitzigen» Abenteurern — und aus dem mindesten Anlaß lüftet er ihnen, alsbald eine staunenswert ungebundene Unterhaltung zu führen und Ausdruck zu gebrauchen, die einem gesitteten Bürger die Haare zu Berge treiben. — Da tragt sie heran, die Blüte des Quartiers, spitzsprig renommierend, laut und selbstsicher, und trumpft auf und gibt genüßvoll und zungenfink die gröblichsten Dinge von sich und nur eines vor allem — hingebungsvoll und mit derbesten Gellüftigkeit sie flucht! Sie flucht ausdauernd und einfallrich, sie flucht unbedenklich und selbstvergessen — kurzum: sie flucht, daß Gott erbarm! Und die Mütter stehen entsetzt hinter ihren Geranienbüschen und Schnitlauchkistchen, und manch ein Lehrer wendet sich ab, vergrämt und ennmüde, und erkennt ein übrigesmal, daß da offenbar «Hopfen und Malz verlernen» und gegen solch graue Fliegelfahrigkeit in alle Zukunft kein Kraut gewachsen sei. Denn haben nicht immer schon die Bubenscharren unseres Landes mit anerkanntermaßen außerordentlicher Begabung geblüht und geblüht und, wider alle Erziehung, ein solches, unbändiges Kinderdasein zu leben versucht! Trotz Ermahnung, trotz sorgfältigster Zucht und Belehrung — wachsen nicht je und je prächtig, in der Abenteurerei die wehmüttesten Rüge und Fligel gedehlich heran und rumoren wacker, eh' sie manterlich wurden und sich brav zu brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft löstern? — brachten sie jahrelangen Kummer über Eltern und Erzieher. Da begründete schon Thomas Platter, dieser hochberühmte Schulmeister aus dem 16. Jahrhundert, seinen Rücktritt vom Lehramt damit, daß er «soviel unrauß mit der Jugend ohne unterß eriden hab mißsen», daß er «alderlingen ob ihnen ermiedet (ermüdet), abgewerkt und dessenthalb in dem geschrey und geöß am gehör und allen krefften abgenommens».

Aber eben — «geschrey und geöß» gehören nun einmal zur Jugend. Unsere Kinder sind in der Tat zum Teil sträflich dorb, sorglos und unachsam in ihren Sprachgewohnheiten, und viele von ihnen haben einen leidenschaftlichen Hang zum «wiescht rede». Sie herauschen sich förmlich daran. Jede ältere Frau ist zum mindesten «eine Hexe», die Lehrerin bestenfalls «eine dumme Kuh», der Vater ist weiterhin «dr Alt» und außerdem, genau wie der Lehrer, «ein grandiger Lölis».

Das Fluchen und Renommieren kraftstrotzender Kerle im Fliegellater ist natürlich nicht auszurotten. Aber ein kleines Kraut ist doch dawider gewachsen. Man kann in der Tat sorglos unbedachte Lust am Fluchen nicht unbedeutend dämpfen. Flüche nämlich üben auf Halbwüchsige eine eigenartige Magie aus. Die Kinder drapieren sich, sie brüsten sich damit.

Und diese Worte nun, diese gnadenlos unter den Jungen kursierenden Fluch- und Schimpfwörter kann in freundlicher Stunde der Lehrer an die Tafel bananen — nicht die ganz abschreckenden natürlich, nicht die erbärmlichsten — aber so die landläufigen, die populären, die beliebtesten. Er mag den geübtesten Lämmel seiner Klasse bitten, sich einmal ausgiebig in Sachen Flüchen zu produzieren, ritten in der Schulstunde, erlaubterweise — mit der Kreide in der Hand und schwarz auf weiß! Und man wird sehen: der Jacky wird ehelich kleinlaut und ihm wird ratlos zumute. So richtig behaglich und

großsprig «wiescht rede» läßt sich eben nur unter seinesgleichen. Wo aber, wo in aller Welt in diesem Raume ist «seinesgleichen»? Wo sind die Spielgesellen, wo die Erkumpene, die ganzen übrigen von der Bande? Sehr verlassen fühlt sich der wackere Jacky und sehr veraten, denn da sind keine Freunde, und bereten gibt er seine freispwändigen Schätze dem Lehrer preis, das ominöse «golderdamme», das unanschnliche «heb' «Schürze» und all das scheinbar unentbehrliche Rüstzeug seiner dünnen Pseudo-Männlichkeit. Schier entfällt die Kreide seiner Hand. Der Lehrer muß für ihn schreiben, und da ergibt sich denn vor den Augen der Klasse auf der Tafel ein seltsam niegesehenes Bild. Nüchtern blicken sie dich an, und beklemmend fremd, all deine Lieblingssätze entzauert und alles Gloriole bar; lieblos, strafend kühl und menscheneindlich steht da der häufige «Souchab», und gänzlich ohne Witz und Grazie präsentieren sich «Lölis», «Chogs» und «Lappi», zumal der Lehrer sie wie von ungefahr neben eine — aus früherer Unterrichtsstunde dastehende — fruchtschwere Kornähre geschrieben hat oder fatalerweise zum Beispiel dicht neben den Namen eines verdienten Mannes. — Eine hilflose Erbärmlichkeit überkommt den armen Jacky. Nein, das Ganze macht dem Jacky sichtlich keinen Spaß! Die Magie, die beschwörende Kraft der Verwünschungen ist dahin! Da malt er der Lehrer gleichmütig hin auf die Tafel, in seiner schönen Handschrift: «Oise Lehrer ich ein blode Chaib» — und stellt sich darauf lächelnd daneben, er, den man schmähen, er, den man treffen wollte —

sagt wenig und wischt dann nachdenklich-vernehmlich die Armeseligkeit wieder aus. — Und wie verwandelt geht zum Stundenschlag die Schar hinweg. Dem entkräfteten Jacky bleibt die Lektion denkwürdig, sein Leben lang. Eine merkwürdige Entregnung hat stattgefunden. Geradezu unbrauchbar, unwirksam auf jeden Fall, sind seine Flüche geworden für geratene Zeit, und vielleicht — wer kann das wissen! — lehrte ihre Kraft niemals wieder. Die Chäpsli für die Schreckpistole sind sonstigen naß geworden; so richtig werden sie wohl nie mehr knallen. Die Lust, zu renommieren, ist dahin. Jacky versucht mit Würde damit fertig zu werden.

Das Elternhaus hat ähnliche Möglichkeiten — des Abends zum Beispiel, wenn der ärmende Sohn endlich friedfertig und zutraulich in seinem Bette liegt und ingesheim sehr danach verlangt, Vater oder Mutter möchten sich auf ein Weilchen noch sich zu ihm setzen, da läßt sich dann manches vorbringen, freundlich und wie nebenbei. Nur nicht massiv erziehen wollen, sonst entfernt man sich zu weit dem Kinderland und begibt sich vieler Kameradschaft, mit der manch einer heiklen Angelegenheit immer noch am ehesten wirksam beizukommen ist. Ob Eltern, ob Lehrer — man kommt eben mit warmerziger Überlegenheit weit eher ans Ziel als mit Entrüstung und kummervollem Vorwurf. In einem liebevoll kameradschaftlichen Zwiegespräch zieht manch ein guter Vorsatz in die Herzen ein, selbst ins scheinbar unzugänglich rauhe und ehrfurchtslose Räuberherz eines zünftigen Buben. Hilde Brunner

Nächtlicher Heimweg des alten Mannes

Regen rieselt. Blanker Asphalt spiegelt grelle Lampen. Schritt um Schritt hallt hell und naßlaut zwischen Häusern.

Eingehalst ein spitzer Schwan schwimmt zwischen Nacht und Wasser. Wie er schlafend blinde Bahn nimmt, wird er blaß und blasser.

Sprach ich nicht? Ich hör' es doch! Doch mit wem? denn neben mir geht keiner. Wähnt er noch lange, dieses Leben?

Aus P. Gan «Die Hunderttote», Atlantis-Verlag

für uns kein rollendes, anonymes Heer. Denn dort auf dem Larwagen, das war nämlich der Hans, und in der dritten Reihe der Luzerner, was das nicht, flott marschierend, unser Friedrich, der sonst, zivil, so langsam und schlaksig seine Arbeit tat? Viele kannten wir. Und wie manchmal hatten wir dieses feidgraue Tuch eingemastet und dann wieder eines Tages vom Etlich heruntergeholt, geklopft, gehäutet, wie manchmal die dreckigen Schuhe gepuzt, schimpfend und doch heimlich stolz auf den Fasel in der Familie. Und da schritten sie nun auf der Bronstraße so flott und munter und hatten doch gewiß müde Manöverbeine. Das waren unsere Luzerner, unsere Grindelwälder, unsere Zermatter. Zwar dehlierten sie vor dem Korbelt, aber ein wenig auch vor uns und ließen uns für einmal einen Blick in ihre Militärswelt tun und taren es gern, so wenigstens bildeten wir uns ein.

Wenn eine Braut gar heilig winkte und tief, hob wohl einer, beim Abmanch, wohlverstanden, nach der Ehrentribüne, die Hand und grüßte zurück. Es war keine Parade, wohl eher ein Umzug, aber es tat der Ernsthaftigkeit und Sachlichkeit nicht den geringsten Abbruch.

Als die FHD-Sanitätskolonne vorbeifuhr, wurde genau wie bei der Dragoner-Abteilung heilig gelächelt, und als einer sagte: «Aber die sind ja geschminkt», parierte der ritierliche Nachbar fröhlich: «Aber hoffentlich auch!»

Es war, wie die Nationalistin sagte: «Wir sind auch dabei gewesen.» Als wir mit streifen Gliedern aufstanden, fühlten wir es deutlich und ein wenig ergriffen ging es uns durch den Sinn, in wir sind dabei, heute und morgen und auf Gedäch und Verderb. low

Wir sind auch dabei gewesen

Frauliche Randbemerkungen zum Dejtles am 16. Oktober bei Solothurn

Frau Nationalrat neben mir war anfänglich etwas aufgebracht, denn ihr Platz war zu weit weg von der Tribüne der Offiziellen geruscht. Ja, so sei das eben immer mit den Frauen der Parlamentarier, sicher habe man wieder die Listen verwechselt im Bundeshaus. Hier sehe man ja rein gar nichts (grammatikalisch richtig hier würde man nicht gesehen). Sie tröstete sich dann beim Anblick des Stromes der Hunderttausend und meinte, wenigstens könne man hinterher sagen: «Wir sind auch dabei gewesen.»

Floßlich ting es an zu regnen, ich durfte mich unter den nationalitätlichen Schirm ducken, und wir freuten uns gemeinsam, als ein steifer Bundesrat etwas verlegen im Feld herumstolperte und nach seinem Plan ausschaute. Laut Tagesbefehl hatte nämlich auch er auf den Glockenschlag sein Auto verlassen und zu Fuß weitergehen müssen.

Dies und anderes tat sich auf dem Defilierfeld, wo man anlässlich des grandiosen militärischen Ereignisses hier ein Aeckerlein Blaukubis und dort einen Erntehaufen Runkelrüben mit Stachelraht eingeharht hatte. Denn unser Krieg hat ja keinen andern Zweck als Leben und Gedeihen zu schützen.

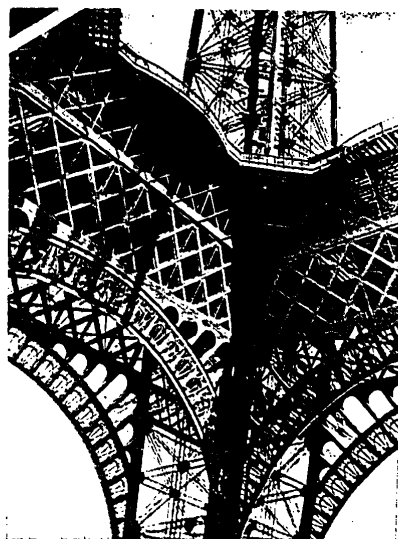
Von allen Seiten waren sie herbeigeströmt, zu Wagen, Velo, zu Fuß und schon von neun Uhr an hockten muntere Buben auf sämtlichen Randsteinen. Wie bei jeder helvetischen Massenversammlung waren auch Bratwürste, Osmalme, Schokoladen und Zigaretten und Bier zu haben. Ein Orpelmann drehte dünn die Marsseile, der Spruch auf seinem Kistchen versprach dem freundlichen Spender die Liebe Gottes. Dreihundert Mann stark hat den Guten bald der Bernermarsch überschmerret.

Einfachheit und Präzision, das sind Kennzeichen, wenn das Militär etwas in die Finger nimmt, das schätzen auch wir Zivilisten. Da zog sich die lange graue Straße, hohe Fahnen als einzigen Schmuck Punkte zwölft der Kanonenschul, dumpfe Trommeln kündigten das Schauspiel an und wie ein Schlag ging durch die Reihen: Sie kommen! Die Nationalistin, die Goldbetrebeten hinter uns, die Buben und Mädchen, Vater und Großmütter, alles rechte die Hälse: Sie kommentieren.

Man weiß es zur Genüge, vier Stunden dauerte es, der Füllierbataillone in Scherznetzen, der Dragoner deutsch trabend und der Wagen und zahllosen Gefährte kein Ende. Wir konnten leider nicht einmal den Unterschied zwischen Kanonen und Haubitzen; wie Flammen, wie Minenwerfer aussehen, das lehrten uns die Bemerkungen der Nachbarn, auch, daß Kanonen Spritzen genannt werden.

Die Feldbäckereien hätten uns begeistert, wenn man ihnen von außen angesehen hätte, wie perfekt, wie lösungsfähig sie sind. Meine Nachbarin, die parlamentarische Garin, die übrigens als gut disponierende Hausfrau für Notfallfälle ihre Limette bei sich hatte — sie blieb tief in der Tasche — zog erfrischende Vergleiche zwischen den über unseren Köpfen brausenden Vampires und ihrem neuen Rüstmesser, dem Casorli.

Sind wir nun deswegen schlechte Patriotinnen? Hätten wir bei so viel Kriegsmacht des Knieschlötter bekommen sollen und hätte das rollende Heer unsere Werkzeuge in alle Winde verwehen müssen? Eben, es war



Das Gerüst der Technik von 1889

Ein Ausschnitt aus der kühnen Konstruktion des Eiffelturms, der für die Pariser Weltausstellung von 1889 gebaut wurde.